

# ELBENTHAL-SAGA

**Ivo Pala** lebt in Berlin. Er arbeitet als Drehbuchautor für Film und Fernsehen und hat bereits mehrere Romane veröffentlicht. »Die Hüterin Midgards« ist sein erster Roman bei Sauerländer und der Auftakt der großen Elbenthal-Saga.

Ivo Pala

ELBENTHAL-SAGA

# DIE HÜTERIN MIDGARDS

sauerländer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Sauerländer 2012

Bibliographisches Institut GmbH  
Dudenstraße 6, 68167 Mannheim

Lektorat: Almut Werner

Umschlagillustration: Benita Winckler

Umschlaggestaltung: Suse Kopp

Vorsatzkarte: Jörg Friebe

Herstellung: Constanze Sonntag

Druck: Friedrich Pustet KG, Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-411-80922-6

[www.sauerlaender.de](http://www.sauerlaender.de)

Für Maiko – meine kleine Kriegerin.  
Danke für dein großes und tapferes Herz!



*Ich sah drei Neunerreihen Maiden,  
doch eine ritt voran,  
das Licht von unter ihrem Helme strahlend.  
Der Pferde Flanken bebten wild im Sturm,  
der ihrer Jagd entsprang,  
Täler tränkend,  
Wälder unter Hagel brechend.  
Der Bauer kauert wie das Lamm vorm Adler,  
wenn Odins Schildmaid ziehet in die Schlacht.*

**aus Helgakviða Hjörvarðssonar, Ältere Edda**

# PROLOG

»*Varnadhr rjódhr! Varnadhr rjódhr!*«, brüllte der Lichtelb in das Interkom und zog ein langes, kurvigtes Titanschwert aus der Scheide auf seinem Rücken. »*Háski yfir Albrúdyrr!* Ich wiederhole: Alarmstufe Rot! Angriff am Albrú-Tor! Alle verfügbaren Einheiten sofort nach Sektor eins! *Fastr!*«

Er warf noch einmal einen Blick auf die Monitore. Um sicherzugehen, hatte er die Daten ein zweites Mal extrapoliert, ehe er die Warnung ausgerufen hatte – Größe, Dichte, Bewegungsrichtung, Geschwindigkeit und Magiekonzentration. Was immer da kam, es war groß ... und verdammt mächtig. Mit der freien Hand riss er die SIG-Sauer aus seinem Schulterholster, rannte aus der Wachkammer den Gang entlang nach rechts und sprang an dessen Ende über die Sandsteinbrüstung der Galerie. Dreißig Fuß in die Tiefe, hinunter in die Tropfsteinhalle, an deren gegenüberliegenden Seite ein Teil der Felswand begonnen hatte, rot zu glühen – wie ein riesiger Fleck schmelzenden Metalls.

Bereits zwei Herzschläge später kam etwa ein Dutzend weiterer Wachelben in voller Rüstung hinzugerannt; bewaffnet mit runenverzierten Eibenbögen, Speerlanzen mit Silberstahlspitzen und schweren Heckler & Koch MG4 Maschinengewehren. Wie sie es selbst nach all den Jahrhunderten noch Tag für Tag trainierten, formten sie zwei konzentrische Halbkreise um den Fleck in der Wand herum. Der Elb, der den Alarm ausgelöst hatte, stand im Zentrum, nur wenige Meter von dem Tor entfernt, sein Schwert und die fünfzehnschüssige Automatikpistole in Verteidigungsstellung.

»Niemand schießt, ehe ich es sage«, bellte er, ohne sich zu seinen Mitstreitern herumzudrehen und dadurch seine schwarz glänzenden Augen vom Gefahrenherd abzuwenden. »Es könnte durchaus auch eine Gruppe der Unseren sein.«

Einer der Soldaten hinter ihm schnaubte verächtlich. »Das wäre wohl das erste Mal.«

Der Anführer ignorierte die Bemerkung und konzentrierte sich weiter nur auf die rot glühende Masse im Gestein. Er wusste, dass sein Kamerad Recht hatte und dass die Hoffnung verschwindend gering war, dass, was auch immer gleich durch das Tor brechen würde, in friedlicher Absicht käme. Seit sie den Großen Krieg um Alfheim verloren und sich hierher zurückgezogen hatten, war so etwas nicht mehr geschehen.

Elbenthal war die letzte Bastion.

Die finale Front gegen die Ewige Dunkelheit.

TEIL 1



DRESDEN



## Dresden

Es stank nach alten Fritten, fettiger Jägersoße aus der Tüte und kalter Zigarettenasche. Das war normal hier in der verlassenem Seitengasse hinter der Dresdner Kaschemme, in der Svenya Hauk seit einigen Wochen als Spülhilfe und Putzfrau arbeitete. Aber etwas war anders als sonst. Svenya stellte die beiden zum Zerreißen schweren Müllsäcke vor dem überquellenden Container ab, wischte sich die Hände an der ohnehin schon vor Schmutz starrenden Schürze halbwegs sauber und schaute sich argwöhnisch in der dunklen Straße um. Sie glaubte nicht, dass die Leute vom Jugendamt auch nachts arbeiteten, aber vor der Polizei musste sie rund um die Uhr auf der Hut sein.

Svenya wollte auf gar keinen Fall zurück ins Heim.

Deshalb hatte sie sich das lange Haar rabenschwarz gefärbt und trug mehr Schminke im Gesicht, als ihr gefiel. Die Kehrseite war, dass sowohl der Wirt der Spelunke als auch der Koch sie wie Freiwild behandelten – mit jedem zweiten Satz irgendwelche Anzüglichkeiten von sich gaben und jede sich bietende Gelegenheit dazu benutzten, sie völlig ungeniert zu betatschen, wenn sie gerade einmal nicht aufpasste. Sie hielten Svenya für volljährig. Zurecht, schließlich hatte Svenya das ja auch behauptet, um den Job überhaupt erst zu bekommen. In Wahrheit aber war sie gerade erst sechzehn ... für wenigstens noch eine halbe Stunde.

Als Geburtstagsgeschenk an sich selbst hatte sie sich für heute Nacht ein Zimmer in einem kleinen, billigen Hotel hinter dem Bahnhof gemietet, wo niemand nach ihrem Ausweis gefragt hatte. Wenigstens an ihrem Ehrentag wollte Svenya nicht unter einer Brücke an der Elbe schlafen. Am meisten freute sie sich auf die heiße Dusche ... und auf das Federbett. Und darauf, endlich wieder einmal ausschlafen zu können,

ohne Angst davor haben zu müssen, entdeckt und wieder weggesperrt zu werden.

Das Leben auf der Straße war mühsam und manchmal nervenaufreibend; aber hier draußen war es immer noch besser als in der Obhut von Charlie, dem Heimleiter. Der hatte seine ganz eigenen Vorstellungen von Fürsorge und Betreuung der Mädchen. Selbst drei Jahre nach ihrer Flucht bekam Svenya noch immer eine Gänsehaut, wenn sie sich an die Jahre im Heim erinnerte. An Charlie ... Ihr Herz klopfte schneller, und ihre Gedanken flatterten. *Ruhig bleiben*, befahl sie sich und atmete tief ein. *Alles ist gut. Ich bin raus. Ich bin hier*. Ausatmen. Einatmen.

Langsam wurde Svenya ruhiger. Sie schloss kurz die Augen, schüttelte sich und schaute in den Himmel hinauf, um herauszufinden, was genau ihr heute Nacht so anders vorkam.

Der Mond war voll und hing trotz der späten Stunde tief und groß über der Stadt. Sein eigenartig rötliches Licht zog die Schatten hier in der einsamen Gasse lang und schmal, und es schien, als würden sie, wenn auch nur ganz leicht, tanzen.

*Gespentisch*, dachte Svenya und spürte, wie sich die feinen Härchen in ihrem Nacken und auf ihren Unterarmen erneut aufrichteten. Vorsichtig sah sie sich um. Und dann wusste sie plötzlich, was es war. Sie fühlte sich beobachtet. Vom Himmel aus beobachtet. Doch da oben war niemand ... außer dem Mond, einigen zerrissenen Frühjahrswolken und den Sternen.

Svenya unterdrückte einen Fluch und schalt sich für ihre Paranoia. Bisher hatte sie sich immer auf ihre Instinkte verlassen können, aber ihre ständige Furcht vor den Behörden brachte sie wohl langsam um den Verstand. Sie schüttelte den unsinnigen Gedanken, dass jemand sie aus der Luft beobachtete, verärgert ab, packte den ersten der pommefettigen Müllsäcke und wuchtete ihn hoch auf den Haufen auf dem Container. Da – ein Geräusch!

Svenya wirbelte herum. Weiter hinten in den Schatten hatte sich etwas bewegt. Keine fünf Meter von ihr entfernt. Eine Ratte vielleicht? Nein, entschied Svenya, das Geräusch und auch der Schatten stammten von etwas Größerem. Etwas viel Größerem. Ein Obdachloser vielleicht?

Sie wich zwei vorsichtige Schritte zurück und spähte in das Dunkel hinein. Sämtliche Muskeln ihres hochgewachsenen Körpers waren ange-

spannt, und sie war darauf gefasst, beim kleinsten Anschein von Gefahr loszurennen. Auf ihre Schnelligkeit hatte sie sich noch immer verlassen können – schon in der Schule war sie die Schnellste der Klasse gewesen. Ihr Sportlehrer hatte sie deshalb verschiedene Male dazu überreden wollen, eine Profikarriere einzuschlagen. Er wollte sie höchstpersönlich trainieren und sie dafür sogar aus dem Heim holen und in eine Sportschule stecken. Svenya hatte sich jedoch geweigert. Denn der Typ war nicht besser als Charlie.

Seitdem hatte das Leben auf der Straße sie noch zäher gemacht – und noch schneller. Sie spähte weiter, doch es war nichts zu erkennen – und auch das Geräusch wiederholte sich nicht. *Wahrscheinlich ist nur ein Müllsack umgefallen.*

Langsam entspannte sie sich wieder. Sie hatte zu tun und durfte nicht zu lange hier draußen bleiben, sonst gab es wieder einen Anpfiff vom Chef. Ohne die verdächtige Stelle in den Schatten aus den Augen zu lassen, griff Svenya nach dem zweiten Müllsack und stemmte ihn hoch zu den anderen. Da geschah wieder etwas Seltsames. Instinktiv ging sie in Habachtstellung.

Ein Wolf heulte!

*Hier, mitten in Dresden?*

Das Heulen war nicht sehr nahe ... aber auch nicht sehr weit weg.

Ihr lief ein Schauer den Rücken herab. In den drei Jahren, die sie jetzt hier draußen verbrachte, hatte Svenya so etwas noch nie gehört. Sie hatte gelesen, dass es im Erzgebirge und auch in der Sächsischen Schweiz wieder Wölfe gab; aber hier unten im Elbtalkessel? *Unwahrscheinlich.* Trotzdem war sie sich sicher, dass das, was da gerade geheult hatte, kein Hund gewesen war.

Das Heulen erstarb so unvermittelt wie es gekommen war, aber die Gänsehaut blieb. Svenya konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal so angespannt gewesen war, und beschloss, schnell wieder in die Küche der Kneipe zurückzugehen.

Doch dann sah sie die Augen.

Zwei rot glühende Punkte im Dunkel. Dort, wo sie vorhin die Bewegung gesehen hatte. Das Heulen aus der Ferne wurde beantwortet – von einem Heulen in den Schatten direkt vor ihr.

Und plötzlich rannte Svenya um ihr Leben.

Das Geräusch großer, krallenbewehrter Pfoten direkt hinter Svenya.

Die verlassene Seitenstraße auf der Rückseite der Kaschemme war lang und bot erst am Ende einen Ausweg. Bis dort waren es aber mindestens noch zweihundert Meter. Die fünfstöckigen Häuser standen wie aus einem Guss Seite an Seite. Kein Garten, kein Hof, keine offene Einfahrt – keine Abkürzung ... keine andere Fluchtmöglichkeit als geradeaus.

Svenya beugte sich nach vorne und legte all ihre Kraft in ihre langen Beine. Sie war schon oft gerannt in ihrem Leben, aber noch nie so schnell. Was immer sie verfolgte, hatte zu knurren begonnen.

Tief, aggressiv, bedrohlich.

Doch sie drehte sich nicht herum – wollte nicht eine Sekunde verlieren, denn sie wusste, diese Sekunde konnte zwischen Leben und Tod entscheiden. Und so mies Svenyas Leben auch war – sie wollte es doch nicht verlieren. Ihre Füße rasten in kleinen, immer größere Geschwindigkeit bringenden Schritten über das vom Abendregen feuchte Kopfsteinpflaster, und sie war froh, dass sie relativ neue Turnschuhe mit noch gut erhaltenem Profil trug. Turnschuhe waren außer Nahrungsmitteln das Einzige, wofür Svenya regelmäßig das Geld, das sie mit ihren Gelegenheitsjobs verdiente, ausgab. Für ein Leben auf der Flucht braucht man gute Schuhe.

*Noch hundertzwanzig Meter.*

Das da hinter ihr war kein Hund. Sie war schon viel zu oft von Hunden angegriffen worden, um den Unterschied nicht zu erkennen. Es klang größer – viel größer – und wilder. Das Knurren war viel zu tief und dröhnend, die Schritte der hart und in rascher Folge auf den Steinen aufschlagenden Klauen viel zu schwer und laut ...

*Noch sechzig.*

Svenya verwarf den Gedanken, um Hilfe zu schreien. Selbst wenn sie

jemand hören und dann auch reagieren würde ... die Kreatur hinter ihr war viel zu nah. Sie musste unbedingt auf die belebtere Straße vor ihr. Sie konzentrierte sich auf den Takt ihrer Schritte und darauf, regelmäßig zu atmen, um die hohe Geschwindigkeit so lange wie möglich halten zu können.

*Dreißig Meter ... und das Vieh kommt immer näher.*

Doch Svenya konnte hören, dass es schneller zu hecheln begonnen hatte. Offenbar lag seine Stärke im Spurt, nicht in der Ausdauer. Wenn sie nur noch ein klein wenig länger aushielt, würde es vielleicht aufgeben.

Sie erreichte die Budapester Straße – sie war zum Glück auch noch zu dieser späten Uhrzeit auf allen vier Spuren stark befahren, genau wie Svenya es gehofft hatte. Ohne anzuhalten oder langsamer zu werden, rannte sie auf die Fahrbahn.

Hupen. Das Quietschen von Bremsen und Reifen.

Scheinwerfer von der Seite – ganz nah; verteufelt schnell. Svenya sprang ... zu ihrer eigenen Verwunderung sehr viel höher und weiter, als sie jemals zuvor gesprungen war. Weiter hinter sich hörte sie ein wütendes Brüllen. Die Kreatur war durch den dichten Verkehr aufgehalten worden, und Svenya hatte an Vorsprung gewonnen. Aber das war noch lange kein Anlass zur Erleichterung. Sie behielt die Geschwindigkeit bei, und ihre Augen suchten nach einer Möglichkeit, die Distanz zu ihrem Verfolger noch zu vergrößern und sich irgendwo zu verstecken, denn auch ihr ging allmählich die Puste aus.

Sie bog in die nächste Straße ein.

Da – ein Parkhaus. Nur ein paar Dutzend Meter entfernt.

Das wäre das perfekte Versteck ... vorausgesetzt, es würde ihr gelingen, es zu erreichen, ehe die Kreatur ihr um die Ecke gefolgt war und sie hineinlaufen sah. Sie lauschte nach hinten – und als Svenya nichts hörte, schlug sie einen Haken und rannte in die Auffahrt.

Der Weg nach oben war ein spiralförmiger – auf jeder Etage war er von Abfahrten auf die einzelnen Parkdecks unterbrochen. Der steile Anstieg machte Svenyas bereits stark erschöpften Waden zu schaffen, aber sie kämpfte sich bis zum dritten Stockwerk nach oben. Das war genau die Mitte und ließ ihr über die Treppenhäuser Fluchtmöglichkeiten in beide Richtungen.

Aber zunächst brauchte sie dringend eine Verschnaufpause.

Sie bog auf das Deck ab, rannte zu einem der dort geparkten Wagen, kauerte sich dahinter auf den Boden und lauschte über ihren angestrengten Atem hinweg in die Stille hinein. Eine kleine Weile lang, die ihr wie eine Ewigkeit erschien, geschah nichts. Dann aber hörte sie von unten herauf das leise grollende Knurren der Kreatur. Und ein Schnüffeln.

*Verdammt!*

Was auch immer dieses Wesen war, es hatte ihre Witterung aufgenommen, und falls es die Nase und den Spürsinn eines echten Wolfes besaß, würde es sie hier oben finden – wo auch immer sie sich verstecken mochte. Verzweifelt schaute Svenya sich auf dem Parkdeck um. Aber es gab nichts, was sie in irgendeiner Weise als Waffe hätte benutzen können. An der Wand gegenüber war ein Knopf für den Feuersalarm; doch der nutzte ihr jetzt auch nichts – das Biest würde sie finden, lange bevor irgendwelche Rettungswagen hier sein konnten.

Das Herz schlug ihr hoch bis zum Hals, und ihr Atem flatterte. Sie strengte sich an, ihn wieder unter Kontrolle zu bringen, um einen klaren Kopf zu bewahren.

Das Schnüffeln kam immer näher.

Da hatte sie eine Idee: Den Alarm auszulösen würde zwar die Feuerwehr nicht schnell genug hierher rufen ... aber die Sprinkleranlage auslösen. Das Wasser würde ihre Witterung verwischen.

Ohne lange zu überlegen, spurtete Svenya quer über das Deck zu dem roten Alarmkästchen. Mit dem Ellbogen schlug sie die Scheibe ein und drückte den Knopf. Sofort gingen die Sirenen los, und aus den Sprinklern an der Decke sprühte das Wasser in alle Richtungen. Es verteilte sich augenblicklich auf den Wagen und auf dem Boden. Svenya wartete keine Sekunde und rannte los. Sie sprang auf das nächststehende Auto und von dem auf das dahinter ... bis sie mindestens zehn Wagen hinter sich gebracht hatte, ehe sie wieder auf den Boden zurück sprang. Das sollte genügen, um die Kreatur ihre Witterung endgültig verlieren zu lassen.

Die Alarmanlagen der Autos gesellten sich zu dem Lärm, den die Sirene machte, und übertönten ihre Schritte, mit denen sie zur nächsten Treppenhaustür rannte – nicht aber das wütende Heulen, das die Bestie jetzt ausstieß.

Im Treppenhaus war ebenfalls alles nass und Svenyas Kleidung mittlerweile bis auf die Haut durchtränkt. Aber das durfte sie jetzt nicht küm-

mern. Sie musste weiter, solange die Sprinkler noch arbeiteten. Zwei Stufen auf einmal nehmend, stürmte sie die Treppe nach oben. Sie pasierte die beiden oberen Etagen und erreichte schließlich eine Tür, die aufs Dach des Parkhauses hinausführte. Sie sprang nach draußen, ließ sie mit einem Ruck hinter sich zufallen und eilte über das mit Kies bedeckte Dach hinüber zu einem etwa mannshohen Stromkasten. Am ganzen Leib zitternd ging sie dahinter in Deckung; ihr Blick blieb auf die Tür geheftet ... und sie hoffte inständig, dass sie geschlossen blieb.

So verharrte Svenya zwei Minuten. Ihre Nerven waren zum Zerreißen angespannt. Aber nichts geschah. Schließlich versiegte der Alarm unter ihr – und kurz darauf hörte sie die Sirenen der Rettungswagen. Erst dann atmete sie erleichtert auf und setzte sich. Sie würde hier oben warten. Sollten die Feuerwehrleute sie doch finden, falls sie bis ganz hier hoch kamen, ehe sie merkten, dass der Alarm ein falscher war. Falls nicht, umso besser. Die Kreatur war inzwischen gewiss geflohen. Erschöpft lehnte Svenya den Kopf nach hinten an den Stromkasten. Ihr Atem beruhigte sich allmählich. Aus ihren nassen Haaren floss die billige Farbe auf ihr Shirt. Es war ihr egal. Schon in ein paar Minuten würde sie sich auf den Weg ins Hotel machen, und dort würde sie erst einmal eine lange Dusche nehmen. Anschließend würde sie sich ausgiebig ausschlafen und sich dann einen neuen Job besorgen – in einem anderen Viertel der Stadt. Irgendwann würde sie die Schrecken dieser Nacht vergessen, da war sie sich sicher. Sie hatte schon Schlimmeres erlebt.

Svenya merkte nicht, dass der hohe Adrenalinpegel nun, da sie saß und die Anspannung von sich abfallen ließ, seinen Tribut forderte. Jetzt, wo er nicht mehr zur Flucht benötigt wurde, wirkte er wie ein Betäubungsmittel. Sie schloss nur ganz kurz die Lider – um sich noch ein wenig auszuruhen.

Zwei Atemzüge später war sie eingeschlafen.

»Hallo Schwanentochter«, sagte da plötzlich eine fremde Stimme.

# 3

*Hallo Schwanentochter.*

Es hallte nach wie ein Echo in ihrem Kopf. Svenya erschrak bis ins Mark und riss die Augen auf. Sie war umgeben von dicht waberndem Nebel und fragte sich, woher der so plötzlich gekommen war. Vorrangiger aber fragte sie sich, wer da eben gesprochen hatte. Die Stimme war unglaublich tief und voll gewesen. Freundlich – und doch bedrohlich. Sie hatte eine animalische Note. So als würde ein Wolf mit der Stimme eines Menschen sprechen.

Svenya wollte aufspringen, um zu fliehen. Doch sie konnte sich nicht rühren. Es war, als wäre sie am Boden und an dem Stromkasten hinter ihr festgeklebt. Nicht einmal die Hand konnte sie heben, so sehr sie sich auch anstrengte. Svenyas Panik wurde noch größer. War das ihr Verfolger von vorhin? Wie hatte er sie gefunden? Wie lange hatte sie geschlafen? Und wen zur Hölle meinte er mit *Schwanentochter*?

Mit einem Mal wurde vor ihr in den Nebelschwaden ein Paar rot glühender Augen sichtbar, die sie eindringlich anstarrten.

Wieder legte Svenya alle Kraft in die Muskeln ihrer Beine, um aufzustehen.

»Bemüh dich nicht«, sagte die Stimme mit rauer Sanftheit. »Du träumst nur ...«

Um die rot glühenden Augen herum wurde nun ein Körper sichtbar, so als würde der Nebel sich zusammenziehen und zu einer festen Gestalt verdichten. Drüben auf der anderen Straßenseite, auf dem Dach des Hauses, das so hoch war wie das Parkhaus. Es war ein Mann – ein sehr hoch gewachsener Mann. Athletisch gebaut. Breite Schultern, schmale Hüften, lange, muskulöse Schenkel. Sein dunkles Gesicht war markant – hohe Stirn und Wangenknochen; schwarzes, langes Haar zu einem Zopf zusammengebunden ... ein ebenso schwarzer, akkurat ausrasierter Kinn-

bart, der seine vollen Lippen umrahmte. Außergewöhnlich rote Lippen. Seine Kleidung – rötlich braunes und schwarzes Wildleder – wirkte mittelalterlich ... und war nach Svenyas Einschätzung die eines Jägers. Er trug einen weiten Kapuzenumhang, der im Nachtwind wehte, und kniehohe Stulpenstiefel. Die Augen hörten auf, rot zu glühen, und waren nun schwarz wie mit Öl polierte Kohle. Eine dunkle Aura umgab ihn – so als würde rund um seinen Körper herum sämtliches Licht verschluckt.

»Ich bin gekommen, dich zu mir zu holen«, sagte er.

*Der Teufel? Ein Werwolf? Ein Vampir?*

Wenn das ein Traum war, konnte er alles Mögliche sein. Obwohl ihr das Herz in der Kehle pochte und weil sie nichts anderes zu tun in der Lage war, fragte sie: »Mich zu dir zu holen?«

Er nickte. »Damit du dein Schicksal erfüllst.«

»Mein Schicksal?«

»Ja«, erwiderte er. »Du hast geglaubt, du könntest ihm entgehen. Alle haben sie das geglaubt. Alle, außer mir. Seinem Schicksal kann man nicht entrinnen. Niemand kann das. Nicht einmal du.«

»Ich werde nirgendwohin mitgehen«, stellte sie, trotzig vor Angst, klar. Sein Schmunzeln sah beinahe liebevoll aus. »Ich bin mir sicher, dass du das wirklich glaubst, doch ich lasse dir gar keine Wahl, Svenya.«

*Er kennt meinen Namen?*

Ein drittes Mal versuchte Svenya, sich aufzurappeln. Vergeblich.

»Siehst du«, sagte er. »Niemand entkommt meinem Bann.«

*Was redet der Kerl da?*

Svenya konnte sich nicht erinnern, jemals so etwas Absurdes geträumt zu haben. Genau das war es! Sie träumte das alles nur. Was bedeutete, dass sie lediglich wach werden musste, um sich aus dieser bizarren Situation zu befreien.

*Mach die Augen auf!*, befahl sie sich selbst.

Aber wie soll man die Augen aufmachen, wenn man sie im Traum bereits offen hat? Sie probierte es ein paar Mal, aber es wollte ihr einfach nicht gelingen. Sie musste etwas anderes finden. Obwohl Svenya sie nicht heben konnte, schaffte sie es, ihre Hände zu Fäusten zu ballen, und grub sich die Fingernägel so fest in die Handflächen, dass es weh tat. Und dann noch ein bisschen fester. Sie fühlte eine warme Flüssigkeit unter ihren Fingerspitzen.

Das wirkte. Sie schüttelte sich kräftig und schlug erneut die Augen auf. Und tatsächlich – der Nebel war mit einem Schlag verschwunden, und sie konnte sich wieder bewegen. Doch als sie hinüber zu dem Dach des anderen Hauses sah, gefror ihr das Blut in den Adern.

Der Fremde stand noch immer dort. Leibhaftig. Und wie eben im Traum lächelte er finster.

In der Luft lag eine merkwürdige, körperlich spürbare Spannung, wie kurz vor einem Sommergewitter – nur dass jetzt keine einzige Wolke mehr am Himmel stand. Als wollte sie die Szenerie noch gespenstischer machen, begann nun die Glocke einer nahen Kirchturmuhre zu schlagen.

*Mitternacht.*

»Es ist soweit«, sagte der Fremde, und sein Lächeln wurde zu einem vorfreudigen Grinsen.

*Alles Gute zum Geburtstag*, dachte Svenya bitter und schaute sich um. Sie musste von hier weg. Schnell. Aber als ihr Blick die Tür zum Treppenhaus fand, fühlte sie sich augenblicklich wieder wie gelähmt. Vor Verzweiflung schrie Svenya beinahe laut auf, denn die Tür stand plötzlich offen ... und ein Wolf trat gerade durch sie hindurch nach draußen auf das Dach.

Ein riesiger Wolf. Größer als ein Pony. Sein gewaltiger Kopf war wie zum Angriff gesenkt, und er fixierte Svenya mit seinen wie von innen heraus bernsteinfarben leuchtenden Augen.

*Träume ich noch immer?*, fragte sie sich. *Kein Wolf dieser Welt ist so groß.*

Sein Blick strahlte eine Intelligenz aus, die weit über die eines herkömmlichen Raubtieres hinausging.

Svenya sah, wie sich die Muskeln unter seinem eisgrauen Fell bewegten, als er auf sie zu schritt. Noch immer sitzend, krabbelte sie rückwärts von ihm weg – obwohl sie wusste, dass es hier oben keinen Ausweg für sie gab. Die Turmuhr schlug noch immer. Der Fremde auf dem Dach gegenüber lachte. Svenya zitterte am ganzen Leib vor Furcht und Anstrengung. Sie schnaubte und nahm einen Kieselstein in die vom Krabbeln und ihren eigenen Fingernägeln geschundene Hand – als würde sie mit dem etwas ausrichten können gegen das riesige Monster.

Da machte der Wolf plötzlich einen gigantischen Satz und landete mit breit auseinander gestellten Vorderläufen genau über ihr, ehe sie auch nur

dazu kam, einen Schrei auszustoßen. Sein riesiges, felliges Gesicht war jetzt nur noch wenige Handbreit von dem ihren entfernt – und er schaute sie an. Zu Svenyas großer Verwunderung lag jedoch nichts Aggressives in diesem Blick, keine animalische Wildheit. Er senkte den Kopf – Svenyas Herz stolperte vor Panik – und schnüffelte an ihrer Stirn. Svenya hielt den Atem an und wagte nicht, sich zu rühren.

Da geschah etwas noch Sonderbareres. Der Wolf stieß einen gar nicht gefährlich, sondern eher freundlich klingenden Laut aus ... und leckte ihr mit seiner rauen, kühlen Zunge die Wange. Dann richtete er sich auf, drehte sich zu dem auf dem gegenüberliegenden Dach stehenden Fremden herum, fletschte die fingerlangen Reißzähne und knurrte ihn an, ganz so, als wollte er Svenya vor dem Mann beschützen. Doch der Fremde schmunzelte nur amüsiert ... und hielt plötzlich einen langen Bogen in seiner behandschuhten Faust. Die Waffe war wie aus dem Nichts aufgetaucht. Sie war beinahe so lang wie der Fremde groß und aus zwei riesigen Steinbockhörnern gefertigt. Ebenso aus dem Nichts erschien in seiner anderen Hand nun ein Pfeil – er war aus schwarzem Holz und hatte, soweit Svenya das aus der Entfernung richtig erkennen konnte, eine silberne Spitze.

Dann ging alles ganz schnell: Mit einer fließenden Bewegung legte der Fremde den Pfeil auf die Sehne ... spannte den Bogen mit unglaublicher Kraft, ohne dass man ihm die Anstrengung ansah ... zielte auf den Wolf, der dadurch nur noch aggressiver knurrte ... und schoss.

Die Turmuhr tat ihren zwölften Schlag.

Aus dem wolkenlosen Himmel krachte ein Blitz – und traf Svenya in die Brust. Sie zuckte zusammen, jedoch vor Schreck, denn seltsamerweise war da kein Schmerz ... nur ein kurzer Schock ... und danach das schwer greifbare Gefühl, dass sich gerade eben etwas Grundlegendes geändert hatte. Und so, wie zuvor für den Bruchteil einer Sekunde alles ganz schnell gegangen war, kam es Svenya jetzt auf einmal vor, als bewegte sich die Welt um sie herum in Zeitlupe: Sie sah die Sehne des Bogens schwingen und den Pfeil auf den Wolf zufliegen. Sie wusste nicht, was der Fremde von ihr wollte, und auch nicht, warum der Wolf hier war. Beide machten sie ihr Angst, doch der Wolf schien sie beschützen zu wollen. Sollte er jetzt dafür sterben? Nicht, wenn sie es verhindern konnte. Mehr ihrem Instinkt als einem Gedanken folgend, schleuderte Svenya

den Kieselstein, den sie in der Hand hatte, in die Flugbahn des schwarzen Pfeils. Zu ihrer größten Verwunderung hatte sie nicht die Spur eines Zweifels, dass sie auch treffen würde. Und tatsächlich: Der Kiesel zischte durch die Luft mit der Geschwindigkeit einer Pistolenkugel und traf frontal und punktgenau auf die Silberspitze. Der Pfeil dahinter zerschellte in Hunderte winziger Holzsplitter, die zusammen mit dem Stein und der durch den Aufprall platt gequetschten Spitze harmlos herabfielen.

Der Fremde schaute sie eindringlich an. Auch er schien nicht überrascht, dass sie getroffen hatte, nickte ihr aber trotzdem anerkennend zu.

Svenya rappelte sich auf. Sie konnte immer noch nicht fassen, was da gerade geschehen war. Doch sie hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn der Schütze machte eine knappe Geste, und plötzlich tauchten aus den Schatten hinter ihm zwei dunkle Gestalten in weiten Umhängen und Kapuzen auf. Mit der Schnelligkeit angreifender Raubkatzen rannten sie los – genau auf die Schlucht zwischen den beiden hohen Gebäuden zu; so als würden sie den Abgrund vor ihnen gar nicht sehen ... und noch ehe Svenya sich überhaupt fragen konnte, was sie damit bezweckten, hatten sie den Rand ihres Daches auch schon erreicht ... und sprangen.

Svenyas Mund stand offen vor ungläubigem Erstaunen, als sie sah, wie die beiden – scheinbar schwerelos – mit einer Grazilität, die eine Mischung war aus der eines Balletttänzers und eines springenden Tigers, in einem hohen Bogen durch die Luft schossen. Einen Lidschlag später landeten sie auf dem Parkhaus. Keine sechs Meter von ihr und dem Wolf entfernt, der seine Pranken in den Kies stemmte und sie mit gebleckten Fängen und im Nacken gestäubtem Fell erwartete.

Svenya bückte sich rasch, um eine Handvoll Steine zu greifen. Was eben auf so wundersame Weise bei dem Pfeil funktioniert hatte, konnte ihr jetzt vielleicht auch gegen die beiden verhüllten Krieger helfen. Wieder war sie überrascht darüber, wie schnell sie sich plötzlich bewegen konnte, schob aber den Gedanken daran sofort zur Seite. Es gab jetzt Wichtigeres zu tun. Doch so schnell sie auch war, ihre Angreifer waren noch schneller: Ehe Svenya auch nur mit dem ersten Stein ausholen und ihn werfen konnte, waren die beiden heran. Jetzt hielten sie große, feinmaschige Netze aus dünn gesponnenem silbrig glänzendem Drahtseil in der Hand – und schleuderten sie noch im Lauf über Svenya und den Wolf, der gerade losspringen wollte.

Das Tier verfang sich in den Maschen, stolperte und kippte nach vorne über, und auch Svenyas hastige Bemühungen, sich freizukämpfen, waren vergeblich. Je mehr sie sich gegen das Netz wehrte, desto enger zog es sich zusammen. So als hätte es ein Eigenleben, das auf ihre Versuche, sich zu befreien, reagierte.

Die beiden Krieger hatten plötzlich Lanzen in den Händen, und ihr Anführer stand jetzt zwei Meter vor Svenya, ohne dass sie hätte sagen können, wie er auf diese Seite der Schlucht gewechselt war.

»Bringt sie nach Aarhain«, befahl er seinen Soldaten.

Die zwei Männer unter den weiten Kapuzen machten gerade Anstalten, dem Befehl Folge zu leisten, und Svenya wollte losschreien, als plötzlich eine neue Stimme sagte: »*Setja Doglingir frjáls!*«

Die Sprache klang seltsam. Noch seltsamer aber fand Svenya es, dass sie sie mühelos verstanden hatte. *Lasst die Prinzessin frei!*

So gut sie es in dem engen Netz konnte, drehte sie sich um und sah, wie ein junger Mann in einem seltsam altmodischen Kostüm ins Licht trat. Er war schlaksig und schien beinahe ein wenig ungenlenk. Er hatte lange, fast bis zur Hüfte fallende rote Locken und ein blasses, sommersprossiges Gesicht. Seine Augenbrauen und Wimpern waren farblos, aber seine Pupillen strahlten in einem hellen, fast schon eisigen Blau. Dazu passend trug er ein topasfarbenes Gewand, das ihm bis zu den in schwarzen Wildlederschuhen steckenden Füßen reichte und Svenya eher an ein Kleid erinnerte als an Männerklamotten. Seine dünne und ebenfalls blasse Hand hielt einen knorrigen Stab aus rotem Holz, der weit über seinen Kopf hinausragte.

»Raik«, sagte der Anführer der beiden Männer, die sie und den Wolf gefangen hatten. »*Dhu dhor setja i minn Vegr, Barn?*«  
*Du wagst es, dich mir in den Weg zu stellen, du Kind?*

Wieder hatte Svenya jedes Wort verstanden. Raik schien der Name des Neuankömmlings zu sein.

»Wenn du leben willst, kleiner Magier«, fuhr der Dunkle mit einem amüsierten Lächeln fort, »machst du am besten kehrt und rennst auf dem schnellsten Weg zurück nach Elbenthal, in dein Mausloch. Dort kannst du dann zitternd die letzten Stunden bis zu euer aller Ende abwarten. Und vergiss nicht, Alberich von mir zu grüßen. Seine Tage sind endlich und ein für alle Mal gezählt.«

Svenya sah, wie Raik die blasse Hand um seinen Stab zu einer Faust ballte. Die Spitze des Stabes begann rot zu leuchten. Wie kleine Flammen.

»Das ist nicht dein Ernst«, lachte der Dunkle. »Das kann nicht dein Ernst sein.«

Raiks magere Kiefer mahlten vor Zorn, aber er bewegte sich nicht.

»Du hast gehört, was Raik gesagt hat, Laurin«, sagte da eine zweite Stimme aus dem Dunkel – sie klang ebenso jung wie die des rothaarigen Magiers, aber rauer. »Lass die Prinzessin frei! Sofort!«

Svenya sah, wie der Dunkle das Gesicht in Richtung der neuen Stimme wandte und spöttisch eine Augenbraue nach oben zog.

»Für dich, Verräter, immer noch *Prinz Laurin*«, knurrte er drohend. Die Belustigung, die er eben noch beim Anblick Raiks ausgestrahlt hatte, war einer wütenden Verachtung gewichen.

Bis eben war Svenya, nach den Ereignissen der letzten Minuten, sicher gewesen, dass nichts mehr sie erschrecken konnte. Doch sie hatte sich geirrt. Denn das Wesen, das jetzt ins Helle trat, war kein Mensch. Zumindest nicht vollständig.

*Werwolf*, war das erste Wort, das ihr in den Kopf schoss. Er hatte zwar die Gestalt eines Mannes – eines sehr athletischen Mannes, dessen nackter Oberkörper bis auf den letzten Muskel durchtrainiert war –, aber sein Gesicht war das eines Raubtieres ... eine Mischung aus Wolf und schwarzem Panther ... mit riesigen Reißzähnen. Die Enden seiner Arme gingen in große, behaarte Klauen über mit zentimeterlangen Krallen.

»Ich soll dich *Prinz* nennen, dafür, dass du mein Volk geknechtet hast?«, fragte er mit einem animalischen Grollen in der Kehle. »Und ausgerechnet du wagst es, mich, Wargo, einen Verräter zu heißen? Lass sie augenblicklich frei, oder ich töte dich hier auf der Stelle.«

Ein Fauchen zerriss die Stille der Nacht, und schneller, als Svenya sehen konnte – also noch schneller als der Pfeil vorhin –, war Laurin nach vorne gehechtet und hatte die fast zehn Meter zwischen ihm und Wargo zurückgelegt, ihn an der Kehle gepackt und hielt ihn jetzt mit ausgestrecktem Arm hoch in der Luft. Auch er hatte plötzlich lange Reißzähne – die er aggressiv bleckte.

Reaktionsschnell wirbelte Raik, der Magier, die Spitze seines Stabes nach vorne, und ein roter Feuerblitz schoss daraus hervor – direkt auf Laurin zu. Doch der drehte sich nicht einmal zu ihm herum, während er den

Stab mit einer knappen Geste seiner freien Hand ablenkte, hoch in die Luft, wo er Funken stiebend zerbarst.

Wargo versuchte, sich aus Laurins Griff zu befreien. Er knurrte und strampelte und schlug seine Klauen in Laurins Unterarm. Doch der zuckte nicht einmal.

»Ich kann nicht glauben, dass Elbenthal Knaben schickt, um die Aufgabe von Männern zu erledigen«, sagte Laurin spöttisch. »Ein Wunder, dass ihr euch auf diese Weise so lange gegen uns behaupten konntet. Aber alles hat einmal ein Ende.«

»Und dieses Mal ist es das deine, Laurin.« Wieder eine neue Stimme. Tiefer noch als die Laurins. Älter. Kraftvoller. Herrischer.

Svenya blinzelte. *Ist das alles doch nur ein Traum?*

Noch nie, nicht einmal zu Halloween oder in den übelsten Spelunken Dresdens hatte sie so viele fremdartig wirkende Männer an einem Ort versammelt erlebt – selbst ohne den mit der Raubtierfratze und den Reißzähnen mitzurechnen. Der zuletzt Aufgetauchte bildete da kaum eine Ausnahme. Er war so groß und hochgewachsen wie Laurin, wenn nicht gar ein paar Zentimeter größer und von mindestens ebenso stattlicher Erscheinung. Sein langes Haar war schlohweiß, aber seine Brauen und sein fein geschnittener Bart waren pechschwarz – so wie seine Augen. Das heißt das eine, das er noch hatte. Über dem rechten trug er eine Klappe aus rot gefärbtem Leder. In dem gleichen Rot schimmerte auch der stählerne und reich mit Silber verzierte Harnisch, den er unter einem weiten, nebelgrauen Umhang trug. An seinem breiten Gürtel hingen ein Schwert, das beinahe so lang war wie Svenya groß, und ein etwa zwei Fuß langer Dolch. In der rechten Faust hielt er einen recht unauffälligen, etwa eine Elle langen Stab. Trotz seines weißen Haars und der reiferen Stimme wirkte er keinen Tag älter als Laurin.

»Hagen!« Laurin stieß den Namen aus wie einen Fluch.

Die beiden Männer hatten eine gemeinsame Geschichte, und zwar keine erfreuliche, so viel konnte Svenya allein schon an ihren hasserfüllten Blicken erkennen ... und auch, dass das Auftauchen Hagens Laurin zumindest für einen Augenblick lang aus dem Konzept brachte. Dieses kurze Zögern reichte Wargo aus, um sich mit einer schnellen Drehung aus dem Haltegriff an seiner Kehle zu befreien.

Im nächsten Moment brach die Hölle los – und alles, was jetzt geschah,

geschah gleichzeitig. Aber wie bereits bei dem Angriff auf den Wolf nahm Svenya alles ganz deutlich und wie in Zeitlupe wahr.

»*Leiptr!*«, rief Raik und schoss mit seinem hölzernen Stab einen weiteren flammenden Blitz ab – dieses Mal jedoch auf einen der beiden Begleiter Laurins. Der reagierte ebenso schnell wie zuvor Laurin und wehrte das Geschoss mit einer knappen Geste ab. Auch jetzt wieder wurde der Blitz abgelenkt und zischte harmlos in die Luft, wo er wie eine Silvesterrakete explodierte.

Wargo wiederum stürzte sich auf den zweiten der Begleiter – der keine Sekunde lang zögerte, ihm entgegenzuspringen. Dabei rutschte seine Kapuze nach hinten, und Svenya sah, dass auch er eine Art Werwolf zu sein schien. Mit einem lauten Knurren und gefletschten Hauern prallten die beiden mitten im Sprung aufeinander und begannen einen raubtierhaften Kampf.

Laurin zog unter seinem weiten Mantel ein Paar kunstvoll gearbeitete und mit Runen verzierte Krummschwerter hervor, während sich der ellenlange Stab in der Faust des Einäugigen vor Svenyas ungläubigen Augen in einen langen Speer mit zwei zweischneidigen Spitzen verwandelte. Festen Blickes traten sie einander gegenüber wie Heroen einer längst vergessenen Zeit. Zum Angriff bereit und doch nichts überhasstend – den jeweils anderen scharf beobachtend und nach einer Schwäche in der Position spähend.

Der Wolf, der Svenya beschützt hatte, knurrte nun noch lauter und versuchte ebenso verzweifelt wie vergeblich, sich aus dem Netz zu befreien, um sich ebenfalls in den Kampf zu stürzen. Doch die Schlingen wickelten sich wie von Geisterhand immer enger und begannen nun, ihm die Luft abzuschneiden. Svenya versuchte, die Hand auszustrecken, um ihm zu helfen, dabei zog sich jedoch auch ihr Netz weiter zu. Sie wusste: Wenn sie jetzt nicht ruhig blieb, drohte ihr das gleiche Schicksal wie dem Wolf, dessen Knurren sich langsam in ein hysterisches Fiepen verwandelte.

Raik und sein Gegner lieferten sich ein magisches Duell mit fremdartigen Sprüchen und kontrollierten Gesten. Raik schoss aus seinem Stab rote und blaue Blitze, sein Gegenüber mit seinen Händen und aus den Spitzen seiner Finger grüne und gelbe. Bisher hatte noch keiner einen Treffer gelandet.

Aus dem Raubtierkampf der beiden Werwölfe war ein fast undurchsich-

tiges Knäuel von Fell, Haut, beißenden Reißzähnen und zuschlagenden Klauen geworden.

Aber noch wundersamer als der Kampf der beiden Magier und das Ringen der Wolfsmänner war das Duell der beiden Krieger, das jetzt begann, als hätte jemand ein unsichtbares Startzeichen gegeben. Man sollte annehmen, Weniges sei schneller als stiebende Funken, doch die Klingen, von denen sie sprangen, und die Männer, die sie führten, waren noch schneller. Wie zwei Wirbelwinde stürmten die beiden aufeinander los – bei aller Wildheit jedoch unglaublich präzise ... und dabei zugleich kraftvoll und unbarmherzig. Bevor eine der Klingen treffen konnte, blockte eine andere sie bereits ab, aber keine von ihnen hielt auch nur einen Sekundenbruchteil inne, sondern ging gleich zur nächsten Attacke über, zur nächsten Finte, zum nächsten Konter. Dabei sahen die beiden Männer nicht einmal angestrengt oder besonders konzentriert aus. Sie machten auf Svenya den Eindruck, als seien sie mit ihren Waffen geboren ... als seien die Schwerter und der Speer mit der Doppelklinge mit ihren Körpern verwachsen ... mit Körpern, deren Bestimmung der Kampf war. Der Kampf Mann gegen Mann. Und bei all ihrer Kraft tanzten sie umeinander wie Derwische – leichtfüßig, fast schwerelos.

»Nun wirst du büßen, Laurin«, grollte Hagen über das Klirren der Klingen hinweg, »und endlich bezahlen für all das Leid, das dein Volk den anderen Völkern angetan hat.«

Laurin lachte rau auf und blockte dabei drei mit der Lanze gegen seine Brust gerichtete Stöße, die so schnell waren wie die Nadel einer Nähmaschine. »Mein Volk?«, gab er spöttisch zurück und ging zum Gegenangriff über. »Du warst schon immer ein Meister darin, die Wahrheit zu verdrehen, Hagen. Wie alle *deines* Volkes!«

Der Wolf im Netz hatte angefangen zu zucken und atmete jetzt nur noch ganz flach. Svenya konnte ihn kaum noch hecheln hören.

Raik und sein Gegner steckten noch immer in ihrer Pattsituation, in der es keinem der beiden gelang, mit seinen magischen Blitzen auch nur einen Treffer zu landen. Auch Wargo und der andere Wolfsmensch schienen einander ebenbürtig, und obwohl sie rau und bestialisch miteinander kämpften, schien keiner die Oberhand über den anderen zu gewinnen oder ihn ernsthaft zu verletzen. Da sah Svenya, wie der rothaarige Magier und der Mannwolf erst einen raschen Blick wechselten – und dann die

Position ... so dass jetzt Raik dem wölfischen Gegner gegenüberstand und Wargo dem Magier Laurins. Die beiden anderen waren einen Moment lang verwirrt und stutzten – dieser eine Moment jedoch genügte Raik und Wargo: Wargo stürzte sich mit brutaler Gewalt auf den Magier und schickte ihn mit einer Serie von hart ausgeführten Klauenhieben bewusstlos zu Boden. Raik schoss eine schnelle Folge von Blitzen auf den gegnerischen Mannwolf und streckte ihn damit nieder.

»*Brodhir!*«, rief Wargo – *Bruder* – und sprang zu dem im Netz erstickenen Wolf. Er packte die Schlaufen mit seinen Klauen und zerfetzte sie wie Spinnweben. Entweder war er sehr viel stärker als der Wolf, oder die Magie des Netzes war nach innen stärker als nach außen. Auf jeden Fall war Svenya erleichtert, als sie sah, wie der Wolf schnell wieder das Bewusstsein erlangte, seinen großen Kopf schüttelte und wieder auf die Beine sprang.

Im nächsten Moment stellten sich Wargo, der Wolf und Raik auf, um in den Kampf zwischen Hagen und Laurin einzugreifen.

»Zurück!«, donnerte Hagens Stimme, als er sah, was sie vorhatten. »Er gehört mir. Mir allein. Zu viele Jahrhunderte schon habe ich auf diesen Moment warten müssen.«

»Aber, Herr ...«, begann Raik.

»Das ist ein Befehl, Raik!«, brüllte Hagen zwischen zwei Schlägen, mit denen er mühelos eine Serie von Schwerthieben abwehrte, ohne sich zu dem schlaksigen Magier umzudrehen oder ihn auch nur anzuschauen. All seine Konzentration war auf seinen Gegner gerichtet. »Kümmert euch um die Prinzessin.«

Raik lief zu Svenya und half ihr aus dem Netz. Sie rappelte sich auf und schlug die Hand zur Seite, mit der er ihr auf die Füße helfen wollte.

Nach einem schnellen Gegenangriff, den Laurin jedoch ebenso geschickt abwehrte, fügte Hagen hinzu: »Und falls ich unterliegen sollte, tötet sie.«

»Was?«, fragte Wargo ungläubig.

»Was?«, wunderte sich auch Raik.

»Sie darf auf keinen Fall dem Feind in die Hände fallen«, knurrte Hagen.

»Ihr wisst, was davon abhängt.«

»Du willst mich um den Preis unseres Duells bringen?«, fragte Laurin spöttisch und machte zwei schnelle Sprünge zurück.

»Der Preis dieses Duells ist nicht die Prinzessin«, sagte Hagen und setzte ihm nach. »Der Preis ist die Ehre ... oder der Tod.«

Laurin lachte zynisch auf und trat noch weiter nach hinten weg.

»Ich werde und will nie verstehen, wie jemand bereit sein kann, für etwas so Leeres wie Ehre zu kämpfen oder gar dafür zu sterben«, rief er. »Und genau dieser Irrwitz, sein Leben für nichts herzugeben, ist es, der schuld ist am Aussterben deiner Leute, Hagen.«

»Im Gegenteil«, widersprach Hagen und preschte nach vorne. »Der Glaube an den Sinn von Ehre und Recht hat unser Überleben überhaupt erst ermöglicht.«

Doch Laurin hörte ihm nicht länger zu. Mit einem eleganten gestreckten Rückwärtssalto sprang er vom Dach des Parkhauses in die Tiefe davon, begleitet von einem spöttisch amüsierten Lachen.

Und auch Svenya hatte sich entschlossen, nicht länger zuzuhören. Sie hatte den Moment, in dem Raik und Wargo abgelenkt waren durch das Duell der beiden Krieger, genutzt, die Beine in die Hand zu nehmen und das zu tun, was sie am besten konnte – fliehen.